

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 8.

Elbing, den 10. Januar.

1892.

Mannigfaltiges.

— **Skavenjagden am Nyassa-See.**
Wie kürzlich berichtet wurde, hat der englische Commissar am Nyassa-See, Mr. Johnston, den Häuptling Mponda am Schire mit Waffengewalt gezwungen, jeder Verbindung mit den Skavenhändlern zu entsagen und eine Skaven-Karawane, die in Mponda zusammengestellt war, freizugeben. Ueber die Art und Weise, wie in jenem jetzt englischen Gebiete die Skavenjagd und der Skavenhandel getrieben wurde, berichten Briefe der algerischen Missionare, welche in Mponda selbst eine Missionsstation haben. Als wir nach Mponda kamen, schreibt ein Missionar, folgten wir dem Wege der Skavenhändler. Derselbe war leicht zu erkennen. Skavengebellen (in denen die Skaven gebunden fortgeschleppt werden) fanden sich bald ver einzelt, bald in Haufen am Wege. Sie bezeichnen die Stelle, wo der Säbel oder die Pike des Händlers den erschöpften und sterbenden Skaven getödtet hat. Die Leichname wurden von den Hyänen gefressen. Augenblicklich, wo die ganze vorräthige Menschenwaare dem arabischen Skavenhändler abgeliefert ist, ist man im Begriffe, sich neuen Vorrath zu verschaffen, um für die nächste Ankunft der Händler ausgestattet zu sein. Das einzige Mittel, Skaven in großer Anzahl und billig zu bekommen, ist der Krieg. Sobald der Skavenhändler hier wieder erscheint, wird der Krieg der normale Zustand des Landes sein. Somit ist der Skavenhandel die Hauptursache, daß die Kriege zwischen den verschiedenen Stämmen niemals aufhören. Die Angriffe werden auf Anstiften der Händler unternommen, um möglichst viel Eisenbein und Skaven zu erbeuten. Welche Folgen diese Kriege für das Land haben, ergiebt sich aus einem zweiten Berichte der Missionare von Mponda. Der verstorbene König Mponda hatte ein verhältnißmäßig großes Reich. Wenigstens 110 Dörfer erkannten seine Herrschaft an. Bei seinem Tode bestimmte Mponda, daß sein Vieblings-Sklave Che-Nawate sein Nachfolger werden sollte. Ein Theil seiner Kinder war mit dieser Bestimmung nicht zufrieden und sie begannen unter Anführung des Chungarungaru und des Malonda, zweier einflußreicher Großen, den Krieg. 64 Dörfer erkannten den Willen des verstorbenen Königs an und huldigten dem Che-Nawate, der

noch heute regiert. 46 Dörfer folgten den Empörern. Drei Dörfer von Mponda wurden zerstört, die Einwohner zum Theil getödtet, zum Theil zu Skaven gemacht. 34 Dörfer des Feindes wurden entvölkert. Die Bewohner wurden auf der Flucht getödtet oder gefangen und verkauft. Augenblicklich bleiben dem Chungarungaru nur noch zwölf Dörfer. Die Zukunft wird zeigen, was aus ihnen werden wird. Resultat des Krieges: 37 Dörfer zerstört, Tausende von Menschen getödtet oder gegen Stoffe verhandelt. Die arabischen Skavenhändler wohnen in den Hütten, die ihnen der Häuptling in Mponda zur Verfügung gestellt hat. Abends geht einer der Unseigen hin, um womöglich den unglücklichen Gefangenen zu helfen. An einen Pfahl, der den Viebel der Hütte trägt, sind zehn erwachsene Skaven, darunter drei Frauen, in ihren Gabeln stehend angebanden. In einem Winkel hinter der Thüre lauern die gefangenen Kinder, von denen das jüngste etwa fünf Jahre zählt. In einem anderen Theile der Hütte lagern die Waaren, besonders Pulver, welche zum Ankauf der Skaven dienen. Der Vater beginnt eine Unterredung mit den Skavenhändlern. Sie wollen nach Ibo; Ibo ist nur acht Tagemärsche von Kentorika, und diese nur zwei Tagereisen vom Meere. Die Einfuhr von Pulver an der Küste ist untersagt, ebenso die Ausfuhr von Skaven. Es scheint aber, daß die arabischen Händler Schlechwege kennen, auf welchen sie Munition einführen und Skaven ausführen. Ein Bericht vom April und Mai 1891 schildert die Folgen eines Kampfes in Wayao, der Leute von Mponda gegen die Wangont. Die „Königliche Volkszeitung“ entnimmt darüber dem Tagebuch der Mission folgende Aufzeichnungen: 1. Mai 1891. Am Morgen verkündigen die Trommeln, daß die Mannschaften von ihrem Kriegszuge zurückkommen. Wir verlassen unser Haus, um den Einmarsch der Krieger zu beobachten. Zahlreiche Frauen und Kinder strömen an uns vorüber, um ihre Anverwandten zu empfangen. In dem Zuge sehen wir die Kriegsbeute: Schafe, Ziegen, Hühner, Tauben, Mäntel, Körbe, Mehl, Mais, Speere, Schilde, Stoffe, Säckchen mit Perlen etc., das ganze Vermögen der Wangont wurde von den Siegern mitgeschleppt. Dazwischen kamen die gefangenen Skaven; wenig Männer, viele Frauen und Kinder. Im Ganzen etwa 130 Personen, die

von den Kriegern unseres Dorfes allein erbeutet waren. Rechnet man, daß dreizehn große Dörfer an diesem Zuge gegen die Wangon, welche sehr gut bewaffnet waren, Flinten und Munition im Ueberfluß, sogar eine kleine Kanone hatten, theilgenommen haben, so kann man die Gesamtzahl der gefangenen Sklaven auf mindestens 1200 veranschlagen. Rechnet man hierzu die Todten und die Verwundeten, so bekommt man einen Begriff von den Verwüstungen, welche diese kleinen Kriege der Häuptlinge anrichten. Triumphirend zogen die Wahao in Nponda ein. Die Frauen erhoben ein lautes Jubelgeschrei und warfen sich zum Zeichen der Freude Sand auf den Kopf und auf die Schultern, die Männer schießen ihre Gewehre ab. Doch damit ist die Siegesfeier nicht zu Ende. Schon denkt man an den nächsten Krieg und an das Daoua (Zauber- mittel), welches die Krieger unüberwindbar machen soll. Gegen Mittag führt man einen Kriegsgefangenen in den Hof des Königs. Es ist ein starker Wangon in der Blüthe des Alters. Der König giebt ein Zeichen und unter dem Jauchzen der umstehenden Menge durchschneidet der Henker die Kehle des Gefangenen, öffnet ihm die Brust, reißt das noch zuckende Herz heraus und überreicht es dem Zauberer. Dieser verbrennt es, mischt die Asche mit Mehl und macht daraus einen dünnen Brei, von dem Diejenigen essen müssen, die beim nächsten Kriegszug heil wiederkehren wollen. Hierauf findet die Theilung der Beute statt. Schafe, Ziegen, Sklaven werden vor den König gebracht. Ein Wahao hat zwei Thiere oder zwei Sklaven erbeutet. Der König wählt sich eins aus, das andere überläßt er seinem Unterthan. Hat Jemand nur einen Sklaven gewonnen, so kauft der König ihn für Stoffe oder Pulver.

— **Vulgarische Gefängnisse.** Aus Sofia wird der „Köln. Z.“ geschrieben: Freiheitsberaubung hat noch Niemand gefallen und auch jene beiden Strolche, die, um sich das bescheidene Vergnügen eines warmen Ofens und einer warmen Suppe in Blökensee zu verschaffen, jüngst in Berlin die Weihnachtsausstellung eines Porzellangeschäfts zertrümmerten, dürften hinter Schloß und Riegel Vergleiche anstellen, die nicht zu Ungunsten einer kalten und hungrigen Freiheit ausfallen werden. Es hat einmal einen nie ermüdenden Reiz, freie Luft zu athmen und sich den Himmel und die Erde frei anzusehen, ohne daß ein kaltes, festes Gitter den Gesichtskreis unterbricht. Wenn das schon in dem vorgeschrittenen Europa sich also verhält, wo es dem Gefangenen an einer gewissen Bequemlichkeit nicht mangelt, so ist es kein Wunder, wenn in den ungewaschenen Ländern des Ostens und Südostens das Sitzen hinter Schloß und Riegel zu den wenigst beliebten Abwechslungen des Lebens gehört. Die Gefängnisse Bulgariens sind meistens halbverfallene Erdstücke aus der Türkenzeit, in deren

Innern Ratten und Mäuse ein paradießisches Leben führen, an deren Lehnmauern die Schwalben ganze Reihen von Nestern bauen, während Raben und Krähen die Zerstörung der braunen Dachziegel vollenden. Einen für seine Bewohner nicht zu unterhöhlenden Vortheil besitzen diese Gefängnisse; sie erleichtern das Ausbrechen und alljährlich entkommt eine nicht geringe Anzahl. Das ist auch ein Grund mehr, um lieber die Räuber einen Augenblick zu hängen, als sie ihr Lebenlang im Kerker als einen köstlichen Schatz zu hüten. Die Art des Ausbrechens ist gewöhnlich die v. d. Trenische, Tunnel unter der Mauer und ein Gang ins Freie. So geschah es in einer kleinen südbulgarischen Stadt vor einigen Jahren, daß der im Gefängnißhof stehende Milizposten plötzlich im Morgengrauen einen Kopf auf der Erde in der Mitte des Hofes liegen sah. Er erschrak und schlug ein Kreuz, doch der Kopf wuchs empor und von einem weißen Tuche umhüllt, entstieg eine Gestalt der Erde. Dem Soldaten entfiel seine Flinte, er schlug ein Duzend Kreuze und halb soviel Räuber nahmen Reißaus. Jetzt wurde dem Soldaten der Vorgang klar, er ergriff sein Gewehr und jagte den Fliehenden einige Kugeln nach, die Wache rückte im Laufe herbei, man schoß nach allen Richtungen — die Balkanräuber waren in dem hohen Getreide schon in Sicherheit. Die Mörder der Frau Stobelew, der Mutter des bekannten Generals und Deutschensressers, sägten in einer Nacht verschiedene Schlösser der Thüren durch, hoben eine morsche Thür aus und benutzten sie als Sturmbock gegen das Gefängnißthor in Philippopol. Das Thor stürzte unter dem Anprall ein, dem Postboten flog ein Kohlenbecken ins Gesicht und ein Theil der Räuber entkam. Von einem anderen Gefängniß erzählt man, mehrere Gefangene seien durch das Schlüßelloch entflohen. Hier und da hat man neue Gebäude errichtet und die Insassen führen dort ein weniger orientalisches Leben, im Allgemeinen herrscht noch das alte Verfahren; wer wollte die Bulgaren deswegen tadeln, daß sie die Zivilisation auf die Gefangenen zuletzt in Anwendung bringen. Entsprechend den Lebensgewohnheiten ihrer Kundschaft sind die Gefängnisse meistens mit kleinen niedrigen Räumen versehen, aus deren Mitte im Winter ein blecherner Ofen eine unheimliche Hitze verbreitet, während an den Wänden niedrige Britschen zum „Kief“, dem orientalischen Nichtsthun, einladen. Die Fenster sind selten geöffnet und die Luft erinnert an das Raubthierhaus in Zoologischen Gärten. Bearbeitet wird nichts, man raucht Cigaretten und Tschibuk und verabredet Fuchtpläne. Wöchentlich werden die Gefangenen einmal in das „Haman“, das türkische Bad, geführt; das ist eine lobenswerthe Gewohnheit des Morgenlandes. Dort waschen sie ihre Wäsche und ziehen gereinigt wieder in ihre Räume ein, die leider nicht ebenso oft einer grünen Reinigung unterworfen werden.

In Sofia dient als eigentliches Gefängniß für schon Verurtheilte die „Tscherna Djamba“ — die „Schwarze Moschee“ —, früher eine Stätte tanzender und heulender Dermische. Hier ist noch Morgenland. Eine verfallene Steinmauer, die sich keine Ausbesserung gefallen läßt, umgiebt einen geräumigen Hof, dessen architektonischen Schmuck ein Galgen bildet, eine Art Familiengalgen mit mehreren nummerirten Hängeplätzen. Ein Thor führt in das Gefangenhauß, das ohne Aufwand von Schönheitsfinessen kahl und öde in die Welt blickt. Die Zellen der Gefangenen öffnen sich nach einem inneren Gange, der wieder einen innern Hof umschließt — das Allerheiligste — den der Sterbliche selten anders als gezwungen betritt. Hier steigt auch eine neue und feste Mauer auf. Hinter ihr liegt der andere Theil des Gebäudes, der heute militärischen Zwecken dient, überragt von der Kuppel der noch wohl erhaltenen Moschee, die keinen Halbmond mehr auf ihrer Spitze trägt und keine Gläubigen mehr empfängt, sondern einigen Tausend wohlgepflegten Gewehren ein sicheres Heim gewährt. Die Morgensonne glänzt wie früher auf dem Blechdach des Gewölbes der Kuppel, aber es sind nicht mehr die grauen Ringeltauben, die es zur- und umschweben, Raben und Krähen krächzen ihr Lied, und an Stelle der Dermische stehen bulgarische Soldaten am Thore der Moschee. Davon wissen die Gefangenen nichts, denn die Mauer, welche sie vom Moscheehofe trennt, ist hoch und dick. In dem Allerheiligsten des Gefängnisses schöpfen die Bewohner frische Luft, die Ketten klirren und aus gelben Gesichtern bilden gleichgültige Augen vor sich hin. Die Zellen — sie sind gering an Zahl und Raum und mehr als hundert Gefangene können sie gewiß nicht bergen — sind mit je einem Fenster nach dem Gange versehen, auf dem die Wachtposten einherschreiten. Einmal — es war vor etwa zwei Jahren — sollten zwei Mörder gehängt werden; der Pope, der sie zum Tode vorzubereiten hatte, trat in eine solche Zelle und hockte sich neben die Verurtheilten. „Ja, ja!“ sagte der blühend ausschauende Gottesknecht zu den armen Sündern, die deutlich das Halloh der wartenden Menge zu sich hineinschallen hörten, „so gehst. Jetzt ist es faul für euch! Es giebt angenehmeres, als gehängt zu werden! Aber was ist zu machen! Es muß eben sein. Nun erzählt mir noch einmal die Geschichte! Wer hat die alte Frau ermordet?“ Es war ein kalter Wintertag; die armen Sünder blickten vor sich hin und vergaßen die Cigarette, die man ihnen angeboten hatte, weiter zu drehen. „Nun“, sagt der Pope in freundschaftlichem Tone und rückte näher heran, „ich bin euer Beichtvater, sündigt euch nicht, das Hängen dauert nicht lange, und reinigt vorher euer Gewissen. Viel Zeit habt ihr nicht, hört ihr draußen den Lärm? Also sprecht nur ganz frisch heraus, was ihr zu sagen habt, sonst ist es zu spät.“ Doch die armen Sünder waren

mit ihren Gedanken nicht bei der Sache, sie antworteten kaum und baten, der Pope möge mit ihnen beten. Bald standen sie klappernd im Schnee und dann hingen sie regungslos wie Stöcke nebeneinander. Die Verpflegung ist nicht schlecht; man gestattet denen, die über Geldmittel verfügen, bereitwilligst, sich kommen zu lassen, was sie wünschen und manchmal soll es dort recht fidel sein. Zwangsarbeit kennt man nicht, überhaupt keine Arbeit. Der Drang des Menschen aber, sich zu beschäftigen, hat zu einer bulgarischen Gefangenens-Industrie geführt: man fertigt nicht unschöne Arbeiten aus farbigen Glasperlen, z. B. Flaschenbezüge mit Tragräumen, Büchsen, Dosen, Bürsten u. s. w.

Vand- und Hauswirthschaftliches.

§ **Rationelle Fütterung der Ferkel.** Bei der Schweinezucht kommt es in erster Linie darauf an, daß die Ferkel gut und richtig gefüttert werden. Da dies im Anfang nur durch Milch zu geschehen hat, so muß das säugende Mutterchwein so gehalten, bezw. gefüttert werden, daß es viele gute Milch giebt. Sobald die Muttermilch zur Ernährung nicht mehr ausreicht und die Ferkel überhaupt entwöhnt werden müssen, so erhalten sie mit etwas Wasser verzeßte Kuhmilch, der man allmählich, nach Bedarf, etwas gekochtes Gersten- oder Hafermehl zusetzt. Die Hauptsache ist, daß sie nie Mangel leiden. Nach Verlauf von sechs Wochen können die Ferkel dann saure Milch und gekochtes Wurzel- und Knollenwerk erhalten. Bei alledem ist nicht zu vergessen, daß die Fütterung bei der Schweinezucht — wie bei der Viehzucht überhaupt — nicht ein und alles ist, sondern daß eine gute und sorgsam rein gehaltene Stallung wesentlich mit zum Gedeihen der Thiere beiträgt.

Jagd und Sport.

† **Die Gesammtstrecke der Neugatterslebener Kaiserjagd** beträgt 646 Hasen, 9 Fasanen und 1 Kaninchen. Davon kommen auf den Kaiser, für den 2 Strecken allein betrieben wurden, 588 Hasen und 1 Kaninchen.

† **Bayern.** Die Resultate der von dem Prinz-Regenten im Epeffart abgehaltenen Saujagden waren sehr schöne und reich an weidmännische Episoden. Erlegt wurden nach offiziellem Rapport im Ganzen 352 Sauen verschiedener Größe, 3 Stück Rothwild und 1 Fuchs. Von dieser Strecke treffen auf jene des Prinz-Regenten 55 Stück Schwarzwild, worunter einige kapitale Keiler sich befanden. Leider war das Wetter nicht günstig und der landwirthschaftliche Genuß durch anhaltenden Nebel und Nebelreißer vielfach beeinträchtigt.

† **Böhmen.** Die Jagden auf der Erzherzog Franz Ferdinand gehörenden Domäne Monopischt, Böhmen, ergaben an 3 Tagen eine Strecke von 4755 Stück verschiedenen Wildes und zwar: 2 Rehe, 2543 Hasen, 437 Kaninchen, 1372 Fasanen, 353 Rebhühner, 1 Schnepfe und 47 Stück diverses.

† **Ein Jagdabenteuer König Humbert's.** Aus der Zeit der letzten in Monza veranstalteten Jagden erzählen italienische Blätter die folgende, für den Charakter König Hubert's höchst bezeichnende Episode. Der Monarch pflegt in der Umgegend von Monza ganz allein zu pürschen, nur von seinem Hunde begleitet. Auf einem dieser Jagdausflüge bemerkte nun der König einen Hasen, legte an und schoß. Aber in demselben Augenblick erkönte auch von der andern Seite ein Schuß. Als der König der Stelle zueilte, an welcher das Wild im Feuer verendet war, fand er einen einfachen Bauer, der die noch rauchende Flinte am Arm, die Rechte des Monarchen, den er in seinem einfachen Jagdanzug nicht kannte, auf das erlegte Thier befrüht. Zwischen den beiden Jägern kam es zu einer lebhaften Auseinandersetzung, die damit endete, daß der König als Sieger mit dem Hasen als Beute abzog. Im Jagdschloß angelangt, übergab er das Wild der Dienerschaft zur Zubereitung für das Abendbrot, wobei er neugierig der Manipulation des Abziehens zuschaute. Dabei kamen die Rebposten zum Vorschein, welche das Thier erlegt hatten, und der fürstliche Jäger sah, daß nicht seine Muntion den Hasen getödtet, daß also der Bauer der glückliche Schütze gewesen sein müsse, dem nach italienischem Recht die Beute gehörte. Ohne Zeitverlust ließ der König nach der von ihm angegebenen Personalbeschreibung in der ganzen Umgegend auf den Bauer fahnden, und es währte auch nicht lange, daß die Boten mit dem Gesuchten vor dem Monarchen erschienen. Dieser ging auf den bäuerlichen Jagdkollegen zu, reichte ihm beide Hände hin und sagte: „Mein Freund, ich habe erst jetzt mein Unrecht eingesehen, da aber der Hase bereits gebraten ist und mir noch seiner Verzehr harret, so bitte ich Sie, ihn mit uns zu verspeisen!“ Der biedere Landmann ließ sich in höchster Verlegenheit fast mechanisch zu Tische führen, an welchem schon alle Mitglieder der königlichen Familie Platz genommen hatten.

Heiteres.

* [In einer pommerschen Dorfkirche] trifft der Blick während der Predigt einen der Andächtigen. Während die Bauern sich um den Leblosen beschäftigen, sagt der Prediger

mit erhobenen Händen: „Unseren geliebten Bruder hat Gott ob seines wohlgefälligen Lebensmandel zu sich zu nehmen beschlossen!“ In demselben Augenblick schlägt der Todte glaubte die Augen wieder auf und ruft: „He het'n öwer nich kregen!“

* [Auch ein Urtheil.] „Müller, Ihre Arbeit beweist, daß Sie mehr Vorbildung zum Schuster als zum Schriftsteller haben. Was für einen Stiefel Sie schreiben, das ist großartig und alle Augenblicke machen Sie einen Abjaß.“

* [Hundeverständnis.] „Sagen Sie mir, Herr Förster, wie kommt's, daß, sobald ich schreie, Ihr Hund mir zwischen die Beine flüchtet?“ — Förster: „Sehr einfach, weil er dort allein vor Ihren Schüssen sicher fühlt.“

* [Der Sündenbock.] Oberst: „Waren sie so gut, die Einladungskarten zur Treibjagd, die ich abhalte, an die Herren Offiziere abgehen zu lassen?“ — Adjutant: „Gewiß, Herr Oberst, und ich habe mir erlaubt, dem Einjährigen Knaller eine zu übersenden.“ — Oberst: „Wie kommen Sie auf den?“ — Adjutant: „Nun, es muß doch Jemand da sein, an den man sich halten kann, wenn 'mal 'ne Gais oder überhaupt schlecht geschossen wird!“

* [Aus der höheren Töchterchule.] Lehrer: „Fräulein, können Sie mir sagen, was man unter einer Ode versteht? (Schülerin schweigt.) Oder können Sie vielleicht eine bekannte Ode nennen?“ Schülerin (zögernd): „Eau de Cologne“.

* [Starke Verjuchung.] Eine Frau bekennt sich schuldig, ein Duzend silberne Löffel und Gabeln gestohlen zu haben und sagt: „Ich konnte der Verführung nicht widerstehen, denn denken Sie sich . . . sie trugen ja meine Initialen.“

* [Sonderbares Gefühl.] Schwips (zu seinem Corpsbruder.) „Du, Bummel, mir ist auf einmal so sonderbar im Magen. Ich hab' vorhin einen Rollmops gegessen, und ich glaub' alleweil, der Kerl wedelt jetzt mit dem Schwanz!“

* [Marität.] A.: „Was haben Sie denn da für Haare in Ihrem Medaillon?“ Sonntagsjäger: „Bon 'nem Hasen, den ich 'mal geschossen!“